

Die Überführung der DDR-Archäologie in das bundesdeutsche Wissenschaftssystem – Erfolgsstory oder Desaster?

Eike Gringmuth-Dallmer

Zusammenfassung – Die Überführung der DDR-Archäologie in das Wissenschaftssystem der Bundesrepublik verlief differenziert, wurde jedoch personell und sachlich von Vertretern aus den alten Bundesländern bestimmt, auch dort, wo wissenschaftlich ausgewiesene und politisch nicht belastete Personen aus der ehemaligen DDR zur Verfügung standen. Einen totalen Bruch gab es bei der Akademie der Wissenschaften der DDR, die als Ganzes geschlossen wurde. Von den Archäologen nahm das *Deutsche Archäologische Institut* (DAI) eine größere Anzahl auf, die dort den Grundstock bildeten für die Eurasien-Abteilung und das Referat Naturwissenschaften als Neugründungen. Andere wurden über Förderprogramme oder Grabungsfirmen abgefangen. Für die kontinuierlich weiterarbeitende staatliche Bodendenkmalpflege bestanden die wichtigsten Neuerungen im Fortfall einer zeitlichen Obergrenze und in der Einführung des Verursacherprinzips. An den Universitäten wurden die meisten Professuren mit Wissenschaftlern aus dem Westen bzw. dem Ausland besetzt, einige mit Leuten, die sich in der DDR politisch zurückgehalten hatten. Zu den Universitäten mit Fachausbildung traten neben Berlin und Halle Neugründungen in Jena, Greifswald und Leipzig. Von den beiden in Berlin ansässigen überregionalen Museen wurde das Museum für Deutsche Geschichte als reine Propagandainstitution geschlossen, während die Zusammenlegung der beiden Museen für Ur- bzw. Vor- und Frühgeschichte relativ reibungslos verlief.

Schlüsselwörter – Archäologie, DDR, Wende, Abwicklung, Forschungsgeschichte, 20. Jahrhundert, Akademie der Wissenschaften, Bodendenkmalpflege, Universität, Museum, wissenschaftliche Vereinigung

Title – The transfer of the archaeology and its institutions in the GDR into the scientific system of the Federal Republic of Germany – success story or disaster?

Abstract – The transfer of the GDR archaeology into the system of the Federal Republic of Germany varied, in terms of personnel and in practice it was directed by representatives of colleagues from the old federal states. This happened also, even when persons were available which were as well recognized scientists as politically untainted. Hereby the Academy of Sciences is a symbol for the total break: as an institution it was closed as a whole. The DAI (*Deutsches Archäologisches Institut*) took over a larger number of archaeologists which there formed the basis of the newly founded Eurasian Department and the Scientific Department, which likewise was newly founded. On the contrary, in the archaeological services of the federal countries there was a large continuity. At the universities, most professorships were filled either with scholars from the West or from abroad. New institutes were founded at Jena, Leipzig and Greifswald. Of the two supra-regional museums in Berlin, the Museum for German History as a propaganda institution was closed, while the merging of the Museums for Pre- and Protohistory ran fairly easily.

Key words – Archaeology, GDR, (political) turn, processing, archaeological conservation service, research history, 20th century, Academy of Sciences, University, Museum, scientific association

Einleitung

Zeitzeugen sind eine problematische Angelegenheit.¹ Das gilt in besonderem Maße, wenn sie aktiv an dem zu betrachtenden Geschehen beteiligt waren – und damit auch für mich. Bei allem entgegen gesetzten Bemühen ist die Gefahr einer einseitigen, in Bezug auf die eigene Person natürlich positiven Betrachtung groß und erfüllt kaum die Anforderungen kritischer Quellenbearbeitung. Wenn ich der Bitte um diesen Vortrag trotzdem nachkomme, so hat das vor allem zwei Gründe. Zum ersten habe ich aktiv die Forschung in der DDR (23 Jahre), in der Wendezeit (ca. 2 Jahre) und im vereinigten Deutschland (15 Jahre bis zur Verrentung) miterlebt und bin 1990 für einige Jahre in eine leitende Funktion gespült worden – nicht ganz nach oben, aber doch so, dass ich in manches einen tieferen Einblick bekommen habe. Auf der anderen Seite habe ich in der DDR erlebt,

aber nicht nur dort, dass man viele Dinge nur aus der Erfahrung heraus beschreiben und bewerten kann, da sie sich in den schriftlichen Quellen nicht niederschlagen. Abgesehen davon sind auch die schriftlich fixierten Dinge noch nicht ohne Weiteres zugänglich. Und selbst wo Dinge publiziert sind – das gilt für die Zeit vor wie nach der Wende –, sieht man als Betroffener, aber nicht an den Entscheidungen Beteiligter, doch vieles anders als die offizielle Darstellung von Seiten der Mächtigen. Und diese Sicht ist, nennen wir sie die ‚Sicht der Zeitzeugen‘, so subjektiv sie sein mag, eine wichtige Quelle für die Erstellung eines Gesamtbildes. Sie erhebt aber keinen Anspruch darauf, die ganze Wahrheit zu erfassen.

Der Kontext persönlicher Erfahrung, die Kürze der verfloßenen Zeit und die Tatsache, dass die meisten Akteure noch leben (und z.T. noch in leitenden Funktionen aktiv sind), führen dazu, dass ich mit der Nennung von Namen

sehr zurückhaltend sein werde und ebenso mit detaillierten Begründungen für meine Auffassungen, die ja nicht ohne konkrete Personen auskommen würden. Ich bitte dafür um Verständnis.

Zur Publikationslage

Natürlich gibt es noch keine umfassende Forschungsgeschichte der Archäologie in der DDR. Insbesondere fehlen zusammenfassende Quellenpublikationen, was hinsichtlich der Nachweis-situation eine besondere Schwierigkeit darstellt, denn ein genauer Beleg für jede Einzelangabe, sofern sie nicht in den reinen ‚Erlebnisbereich‘ fällt, würde den vorliegenden Artikel unnützlich aufblähen. Fast alle in dem Beitrag enthaltenen Einzelinformationen zu Institutionen und Personen sind verstreut enthalten in der 1956-1994 erschienenen Zeitschrift *Ausgrabungen und Funde*, zumeist in den *Kleinen Mitteilungen*, sowie in den *Mitteilungen zur Alten Geschichte und Archäologie in der Deutschen Demokratischen Republik*. Bei Letzterem handelt es sich um ein internes Informationsorgan, das von 1973 bis 1989 vom *Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie der Akademie der Wissenschaften* (ZIAGA) herausgegeben wurde und die Arbeits- und Publikationsberichte sämtlicher altertumswissenschaftlicher Institutionen der DDR enthält. In öffentlichen Bibliotheken ist es nur vereinzelt vorhanden. Eine knappe Zusammenfassung der Forschungsgeschichte der DDR bietet W. Coblenz in zwei (mit geringen Abweichungen) inhaltlich gleichlautenden Artikeln (COBLENZ, 1998; 2000).

Allgemein über den Stand der archäologischen Forschung in der DDR zur Zeit der Wende informiert das Werk *Archäologie in der Deutschen Demokratischen Republik. Denkmäler und Funde* (HERMANN, 1989), an dessen Erarbeitung alle führenden DDR-Forscher beteiligt waren. Im ersten Band werden „Archäologische Kulturen, geschichtliche Perioden und Volksstämme“ abgehandelt, im zweiten die wichtigsten „Fundorte und Funde“. Die „Publikationsorgane der Institute und Forschungsstellen“, wozu neben dem Akademieinstitut die Universitätsinstitute und Landesmuseen gezählt wurden, sind im Heft 21 der *Ausgrabungen und Funde* (1976, 205-206), aufgeführt. An der Auflistung hat sich bis zur Wende kaum etwas geändert, vergessen wurde lediglich unter dem ZIAGA die *Zeitschrift für Archäologie*, die neben der von der Humboldt-Universität herausgegebenen *Ethnographisch-Archäologischen Zeitschrift* mit ihrem Anspruch auf Internationalität eine Sonderstellung einnahm.

Einige Publikationen sind auch auf die Ereignisse unmittelbar in der Wendezeit eingegangen, einen allgemeinen Überblick bietet E. Gringmuth-Dallmer (1993a). H. Härke (2000) bemüht sich, die psychologischen Probleme herauszuarbeiten, mit denen sich Wissenschaftler (nicht nur) in Diktaturen auseinandersetzen müssen. Näher beleuchtet wurde die Situation an den Universitätsinstituten in Berlin (LEUBE, 2010, 173, 199-203; STRUWE & BIERMANN, 2010, 363-366), Greifswald (MANGELSDORF, 2005, 147-154) sowie am Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie der Akademie der Wissenschaften der DDR (ZIAGA) und die Übernahme einer größeren Anzahl seiner Mitarbeiter durch das Deutsche Archäologische Institut (DAI) (GRINGMUTH-DALLMER, 1993b, 279-280; 2006, 125-126). Ein schon im Titel ausschließlich dem ZIAGA gewidmeter Aufsatz von M. Willing (1992) ist für unsere Zwecke nicht brauchbar, da er ausschließlich die mit der klassischen Antike beschäftigten Mitarbeiter betrifft.

Nach der Wende haben sich die Zeitschriften und Publikationsreihen der Landesmuseen größtenteils erhalten, vielfach mit verändertem Namen und teilweise verändertem Profil, andere sind hinzugekommen. Hingegen hat von den Veröffentlichungen der Akademie und der Universitäten nur die Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift überlebt, die heute bei der Professur für Ur- und Frühgeschichte der Universität Leipzig angesiedelt ist.

Die Gesamtsituation

Die Gesamtsituation wurde dadurch bestimmt, dass die DDR nach Artikel 23 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland beitrug und damit das gesamte Rechtssystem und die Strukturen wissenschaftlicher Forschung und Lehre übernahm. Damit bewegte sich die Möglichkeit, Eigenes einzubringen, gegen null. Wir dürfen uns darüber nicht beklagen, haben doch ca. 70 % der Bürger bei den einzigen freien Wahlen der DDR im März 1990 für Parteien gestimmt, die sich einen sofortigen Anschluss auf die Fahnen geschrieben hatten. Das Versprechen blühender Landschaften und einer schnellen harten Währung überwog die Hoffnung, vielleicht doch das eine oder andere in das neue Gesamtdeutschland einbringen zu können.

Der Gesamtumbau der Wissenschaft ist ein Prozess gewesen, für den es in dieser Größenordnung keinerlei Erfahrungen gab und der schon von daher nicht ohne Fehler und persönliche Härten verlaufen konnte. Allerdings ist zu fra-

gen, wieweit die Bereitschaft bestand, sowohl die objektiv gegebene Machtposition nicht auszunutzen als auch die andere Seite wirklich als gleichberechtigten Gesprächspartner zu akzeptieren und gemeinsam nach Lösungen zu suchen. Und das galt nicht nur auf der Leitungsebene. Freie Stellen in Ämtern und im Mittelbau der Universitäten wurden nur vereinzelt mit Absolventen aus Berlin oder Halle besetzt, obwohl hier zweifellos genügend qualifizierte Kräfte zur Verfügung standen.

Die Folgen der Transformation waren nicht im Einzelnen absehbar (ASH, 2010, 46). Ihre Bewertung ist daher auch von den führend daran Beteiligten durchaus unterschiedlich ausgefallen. Das belegt neben unzähligen weiteren Schriften eindrucksvoll die Tagungsdokumentation „Wissenschaft und Wiedervereinigung. Bilanz und offene Fragen“ (KOCKA, WEBER & v. BILAVSKY, 2010). Für die Archäologie hat Härke (2000, Anm. 8) einige Titel aufgeführt.

Wie stark die Einschnitte nach der Vereinigung im Einzelnen waren, hing vor allem davon ab, inwieweit die Arbeit der Institutionen ideologisch bestimmt war und wie stark sich die Strukturen vorher unterschieden hatten. Deshalb wird im Folgenden für einzelne Bereiche jeweils eine kurze Charakterisierung für die späte DDR-Zeit gegeben und der neuen Situation gegenübergestellt.

Zuvor aber noch eine generelle Bemerkung. Der Osten hat sich vielfach nicht zu Unrecht darüber beklagt, dass die meisten leitenden Stellen mit „Westimporten“ besetzt wurden, durchaus nicht immer erster Güte. Und viele westdeutsche Kollegen, die die Ereignisse mit großem Interesse verfolgten, haben den gleichen Standpunkt vertreten. Ihnen gegenüber habe ich, der sich bei aller Kritik an der DDR immer bemüht hat, auch die Leistungen der DDR-Forschung zu sehen, mich in der geradezu paradoxen Situation befunden, den Westen verteidigen zu müssen. Wenn man zu Recht die alten, eng mit der Partei verbundenen Kräfte nicht mehr in führenden Positionen sehen wollte, musste man betrübt feststellen, dass es keine genügende Anzahl an geeigneten Fachkräften aus der alten DDR gab, um alle Leitungsposten zu besetzen, die über ein wissenschaftliches Renommee verfügten und politisch nicht vorbelastet waren. Es mussten also in einigen Fällen Leute aus dem Westen oder dem Ausland herangeholt werden. Auf Unverständnis stießen aber, und damit sind wir massiv bei der Machtfrage, diejenigen Fälle, in denen gute Leute zur Verfügung standen und trotzdem nicht genommen wurden.

Wissenschaft und Macht in der Wendezeit

In der späten DDR waren die Machtverhältnisse in der Wissenschaft wie überall soweit eindeutig, dass die Leitungsfunktionen ausschließlich mit Leuten besetzt waren, die zumindest verbal voll hinter dem System standen, fast durchweg Mitglieder der SED. Dass auch sie vielfach hervorragende Arbeit leisteten, steht außer Frage. Die nur wenige Monate dauernde Zeit von November 1989 bis zu den freien Wahlen am 18. März 1990 war vielfach von dem Bestreben bestimmt, nicht nur eine parlamentarische Demokratie durchzusetzen, sondern auch in anderen Bereichen demokratische Verfahren einzuführen, z.B. bei der Besetzung leitender Posten. So wurden an der Akademie der Wissenschaften, aber auch an einigen Museen, die Leiter gezwungen, sich der Vertrauensfrage zu stellen. Im Falle ihrer Abwahl wurde auch die Nachfolge durch Wahl bestimmt. Dieses Verfahren wurde im Westen teilweise durch die völlig unsinnige Behauptung diskreditiert, die Leute würden dann die schwächsten Kandidaten wählen. Die Ergebnisse der Abstimmungen waren durchaus differenziert.

Lediglich auf das Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie der Akademie der Wissenschaften der DDR (ZIAGA) sei kurz eingegangen. Es gliederte sich in vier Wissenschaftsbereiche: Ur- und Frühgeschichte, Alter Orient, Griechisch-römische Geschichte und Griechisch-römische Kulturgeschichte. Bei einer Vertrauensabstimmung im April 1990 wurde der Direktor Joachim Herrmann knapp bestätigt, sein Stellvertreter wurde abgewählt. Von den vier Bereichsleitern wurden zwei bestätigt und zwei mussten gehen. Herrmanns Bestätigung ist – in Ost wie in West – vielfach auf Unverständnis gestoßen und kann hier nicht weiter diskutiert werden. Sein weiteres Verhalten führte jedoch dazu, dass er im September von dem inzwischen etablierten Personalrat ultimativ zum Rücktritt aufgefordert wurde, der dann zum 1. Oktober geschah. Da die Schließung der Akademie feststand, wurde kein neuer Direktor mehr gewählt, sondern die vier Bereichsleiter bildeten ein kollektives Leitungsgremium mit einem *Primus inter pares* an der Spitze, der die Verhandlungen (sofern man die Gespräche so nennen darf) mit den abwickelnden Stellen zu führen hatte.

Die anderen Abstimmungen sollen uns hier im Einzelnen nicht interessieren, da das Experiment mit dem Beitritt zum bundesdeutschen Rechtssystem hinfällig war. Es sollte aber unter dem Gesichtspunkt Wissenschaft und Macht unbedingt erwähnt werden.

Die einzelnen Bereiche, ihre Abschaffung oder Neugestaltung

Die Akademie der Wissenschaften der DDR

Die Akademie der Wissenschaften der DDR, bis 1972 *Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin*, hatte von Anfang an bis zur Wende eine Machtstellung inne, wie sie andernorts nicht denkbar ist. Mit zuletzt ca. 24.000 Mitarbeitern, davon etwa 180 im Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie (ZIAGA), passte sie ganz und gar nicht ins föderale Wissenschaftssystem der Bundesrepublik und wurde – wohl ein typischer Wendeausdruck – abgewickelt (GRINGMUTH-DALLMER, 2006, 124-126). Die vom Wissenschaftsrat eingesetzten Evaluierungskommissionen bestanden, mit Ausnahme einiger renitenter DDR-Wissenschaftler, die z.B. im kirchlichen Bereich eine Nische gefunden hatten, ausschließlich aus Westdeutschen und vereinzelt aus Ausländern – eine für die Betroffenen natürlich höchst unbefriedigende Form, in der sie ausschließlich als Objekte dienten. Insofern kann das glühende Plädoyer von B. Hänsel (1991, 16-17) für die gewählte Form der Evaluierung mit dem Ziel „die Überlegenheit liberaler Problemlösungsmuster, die auf eine Vielfalt der Themenbearbeitung, der Methoden und Forschungsansätze drängt und diese im Zusammenspiel kleinerer autonomer und überschaubarer Institutionen zu verwirklichen sucht“ nicht darüber hinwegtäuschen, dass eben genau wie im inhaltlichen Bereich (hierzu GRINGMUTH-DALLMER, 1991) mit zweierlei Maß gemessen wurde: Das Deutsche Archäologische Institut (DAI) wurde nie als Ganzes evaluiert.

Die neu gegründete Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften verzichtete bedauerlicher Weise darauf, die Ur- und Frühgeschichte in irgendeiner Weise zu berücksichtigen. Vom ZIAGA gingen 27 Stellen ans DAI, für drei Jahre noch als relativ selbständiger Arbeitsbereich Ur- und Frühgeschichte an der Römisch-Germanischen Kommission (RGK), die auch später einige Mitarbeiter übernahm. Für das DAI war das alte Akademieinstitut m. E. in dreierlei Hinsicht attraktiv. Erstens waren da die Naturwissenschaften, bis dahin am DAI nicht existent, für die ein eigenes Referat geschaffen wurde (Zoologie, Botanik, Dendrochronologie, ¹⁴C-Labor; nur die Anthropologie blieb außen vor²). Zum zweiten wurden für die neu zu gründende Eurasien-Abteilung Leute mit Russischkenntnissen benötigt. Schließlich passten Grabungen in Bulgarien und Rumänien bestens ins Profil der Limesforschungen der RGK. Zur Neu-

strukturierung wurden die Mitarbeiter des bisherigen ZIAGA zwar formal befragt, hatten jedoch auf die Entscheidungsfindung keinerlei Einfluss. Nachdem noch ein deutsch-polnisches Projekt „*Mensch und Umwelt im Odergebiet in ur- und frühgeschichtlicher Zeit*“, finanziert von der VolkswagenStiftung (GRINGMUTH-DALLMER & LECIEJEWICZ, 2002), durchgeführt wurde, endete jegliche Aktivität des DAI im östlichen Deutschland. Das war umso bedauerlicher, als gerade die Spezialisten der in der DDR intensiven, aber konzeptionell und ideologisch durchaus zweifelhaften Slawenforschung mit ihren Kompetenzen in der Lage gewesen wären, hier einiges gerade zu rücken. Zum anderen fehlt heute im Gesamtbereich der deutschen Archäologie eine Institution, die vom Ansatz her länderübergreifende Forschungen betreibt, bedauerlich angesichts des Provinzialisismus, der auch in den Köpfen leitender Wissenschaftler existiert.

Wichtig und richtig war die Entscheidung, die reine Mitgliedschaft in der SED den Leuten nicht anzulasten, aber die alten Leitungskader nicht zu übernehmen. Für die meisten von ihnen und andere, die nicht in den Genuss einer Weiterbeschäftigung am DAI kamen, wurden innerhalb verschiedener Programme und neu geschaffener Institutionen zeitlich meist befristete Stellen geschaffen. Die Max-Planck-Gesellschaft gründete sieben Forschungszentren zum Auffangen ehemaliger Akademie-Mitarbeiter, u.a. das *Geisteswissenschaftliche Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas* (GWZO), heute in Leipzig, das einige Archäologen aufnahm und dafür sorgte, dass die Slawen nicht ganz aus dem Blick verschwanden. Ferner gab es ein *Wissenschaftliches Integrationsprogramm* (WIP) im Hochschulerneuerungsprogramm (HEP), aus dem einige den Weg zu Feststellungen an den Universitäten gefunden haben.

Einzelne gründeten Grabungsfirmen. Auf diese Weise ist erreicht worden, dass die befürchtete hohe Arbeitslosigkeit unter den Mitarbeiter/innen der Akademie ausblieb. Das alte Akademieinstitut war im Gebäude des Preußischen Herrenhauses untergebracht, heute Sitz eines der wichtigsten Machtorgane der Bundesrepublik, des Bundesrates.

Die Bodendenkmalpflege

Wesentlich einfacher war die Situation in der staatlichen Bodendenkmalpflege. Sie hatte und hat natürlich den Vorteil, dass sie flächendeckend gesetzliche Aufgaben wahrzunehmen hat und damit nicht einfach abzuschaffen ist. Eine Umstrukturierung war bei ihr erleichtert, im Unter-

schied zu fast allen anderen Bereichen der staatlichen Verwaltung, da die Länderstruktur in der DDR praktisch beibehalten worden ist (Abb. 1).

DDR	heute
Museum für Ur- und Frühgeschichte Schwerin für die Bezirke Rostock, Schwerin, Neubrandenburg	Abteilung Landesarchäologie im Landesamt für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern; Sitz Schwerin
Museum für Ur- und Frühgeschichte Potsdam für die Bezirke Potsdam, Frankfurt/Oder, Cottbus	Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum; Sitz Wünsdorf
Landesmuseum für Vorgeschichte Halle für die Bezirke Halle, Magdeburg	Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt; Sitz Halle
Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens für die Bezirke Erfurt, Gera, Suhl	Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie; Sitz Erfurt
Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden für die Bezirke Dresden, Leipzig, Karl-Marx-Stadt	Landesamt für Archäologie Sachsen; Sitz Dresden
Arbeitsstelle für Denkmalpflege am Märkischen Museum Berlin	Fusioniert mit der Westberliner Bodendenkmalpflege im Landesdenkmalamt Berlin; Sitz Berlin

Abb. 1 Organisation der Bodendenkmalpflege in der DDR und in den neuen Bundesländern.

Die Leiterinnen und Leiter an den Landesmuseen traten teils zurück, teils stellten sie sich wie geschildert der Vertrauensfrage und mussten bei fehlender Mehrheit zurücktreten. Neben einer Bestätigung kam es dann durchweg zur Besetzung mit Leitern aus dem Westen, auch wenn qualifizierte und politisch unbelastete einheimische Kandidaten zur Verfügung standen. Die Ostberliner Bodendenkmalpflege wurde mit der im Westteil der Stadt fusioniert, wobei – eine Berliner Besonderheit – der Direktor des Museums für Vor- und Frühgeschichte gleichzeitig Landesarchäologe WAR, dessen Verantwortungsbereich auf den Ostteil ausgedehnt wurde, womit auch hier die Machtfrage geklärt war.

Infolge der nunmehr föderalen Struktur mussten für die neuen Bundesländer jeweils neue Denkmalsgesetze erarbeitet werden. Hier war natürlich Hilfe aus den alten Bundesländern unabdingbar. Sie ist, soweit ich es beurteilen kann, im Bereich der Archäologie meist in durchaus fairer Weise verlaufen. Die entscheidenden Leute kamen jeweils, ebenso wie die späteren Direktoren, aus den ‚Partnerländern‘.

Auch wenn sich substanziell nicht viel änderte – neu entdeckte archäologische Funde waren in der DDR und sind in den meisten Bundesländern der Bundesrepublik Staatseigentum –, so waren doch von Seiten der vor Ort Tätigen einige Umstellungen notwendig. Ist es doch ein Unterschied, ob man mit einem LPG-Vorsitzenden (obwohl auch deren Hartnäckigkeit im Verfolgen von Eigeninteressen nicht zu unterschätzen ist) oder mit einem kapitalistischen Großinvestor zu verhandeln hat. Eine einschneidende Neuerung betraf die Aufhebung einer zeitlichen Grenze für Bodendenkmale, in der DDR traditionell auf um 1500 n.Chr. angesetzt, was völlig neue Anforderungen stellte, man denke nur an die ‚Lagerarchäologie‘.

Eine weitere wichtige Änderung war in einigen Bundesländern – sofern das Partnerland im Westen das Gleiche praktizierte – die zumindest teilweise Privatisierung des Ausgrabungswesens, in dem die Aufträge an Grabungsfirmen vergeben wurden, allerdings unter fachlicher Aufsicht der Landesämter. Die damit verbundenen Probleme sind bekannt und sollen hier nicht erörtert werden. Der Bauboom der Wendezeit ließ diese Firmen wie Pilze aus dem Boden schießen. Die rege Bautätigkeit schuf, verbunden mit dem durchweg eingeführten Verursacherprinzip, vielfache Beschäftigungsmöglichkeit, sodass die Archäologie wohl unter den historischen und vergleichbaren Wissenschaften relativ wenig unter Arbeitslosigkeit zu leiden hatte.

Mit großen Problemen hatte vielerorts die ehrenamtliche Bodendenkmalpflege zu kämpfen, der durch Notbergungen und systematische Feldbegehungen viel zu verdanken ist – immerhin hatten in der DDR ungefähr 2.000 Leute einen offiziellen Fundpflegerausweis. Die Eingewöhnung in eine uns uferlos erscheinende Bürokratie und berufliche Probleme – wer nicht arbeitslos wurde, musste sich zumindest vielfach umorientieren – waren nicht dazu angetan, ein Hobby zu pflegen. Inzwischen stabilisiert sich die Situation allgemein wieder.

Die Universitäten

Besonders problematisch war die Situation natürlich an den Universitäten. Denn hier rangierte die politisch-ideologische Ausbildung der Studierenden noch vor der fachlichen, sodass – ich spreche von den Jahren vor der Wende, zu frühen DDR-Zeiten war das teilweise noch anders – Leute mit einer distanzierten Haltung zum Staat diesen Weg nicht gehen konnten und auch nicht wollten.

Im Rahmen einer Hochschulreform Ende der 1960er-Jahre wurde die zuvor gegebene Ausbildung

von Fachprähistorikern in Jena und Leipzig beendet (**Abb. 2**). Ebenso wie in Greifswald blieb aber ein Vertreter der Ur- und Frühgeschichte an den Universitäten erhalten, da sie für die Ausbildung der Geschichtslehrer benötigt wurden. Trotzdem wird man die Einrichtung von Lehrstühlen nach der Wende als Neugründungen bezeichnen dürfen.

	1990	1993	2016
Berlin Humboldt-Universität	+	+	-
Halle	+	+	+
Greifswald	-	+	-
Jena	-	+	+
Leipzig	-	+	+
Rostock	-	-	in Gründung

Abb. 2 Übersicht über die Universitäten in der ehemaligen DDR und den neuen Bundesländern, an denen Ur- und Frühgeschichtler ausgebildet wurden. „+“ als Studiengang mit eigenem fachlichem Abschluss vorhanden, „-“ als Studiengang nicht (mehr) vorhanden.

An den beiden einzigen Instituten, die zuletzt noch Fachprähistoriker ausbildeten (**Abb. 2**), nämlich Berlin (ausführlich LEUBE, 2010) und Halle, mussten zumindest die Direktoren ausgewechselt werden. Auf der nächstunteren Hierarchieebene war die Weiterbeschäftigung von Klaus-Dieter Jäger in Halle und Ruth Struwe in Berlin für die Kontinuität der Ausbildung wichtig, Jäger wurde 1991 kommissarischer Institutsdirektor. Ähnlich sah es in Jena und Greifswald aus. Karl Peschel und Günter Mangelsdorf waren zu DDR-Zeiten politisch zurückhaltend gewesen, sodass sie nach der Wende auf Professuren berufen wurden. Allerdings, und damit sind wir wieder bei der Macht, hat es wenigstens in einem Fall Bemühungen gegeben, dem Betreffenden trotz eines ordentlichen Berufungsverfahrens nur das erheblich geringere Gehalt zu zahlen, das weiterbeschäftigte DDR-Professoren bezogen. Die Berufungskommissionen aller Universitäten bestanden natürlich vornehmlich aus Westdeutschen. Immerhin wurde in Berlin mit Achim Leube ein ehemaliger Mitarbeiter der Akademie der Wissenschaften auf die zweite Professur berufen, Leiter wurde ein Schwede. Die inzwischen erfolgten Schließungen der Lehrstühle an der Humboldt-Universität Berlin (STRUWE & BIERMANN, 2010) und in Greifswald wird man kaum noch als Folge der Wende interpretieren dürfen. Sie waren Ergebnisse politischer oder inneruniversitärer Entscheidungen und betrafen andere Fächer ebenfalls. So ist die für die Mittelalterarchäologie so wichtige Landesgeschichte

heute an keiner Berliner Universität mehr vertreten. Dass aktuell in Mecklenburg-Vorpommern eine Neugründung in Rostock erfolgt und nicht in Greifswald mit seiner gewachsenen Bibliothek und eigenen Sammlung, ist in Fachkreisen und darüber hinaus kaum zu vermitteln.

Die Museen

Wie schon die Namen sagen, waren die für die Bodendenkmalpflege zuständigen staatlichen Institutionen (außer in Berlin) immer auch als Museen konzipiert. In Schwerin, Potsdam, Halle und Weimar präsentierten Dauerausstellungen die Ur- und Frühgeschichte des Zuständigkeitsbereiches. In Dresden ließ der bauliche Zustand des Japanischen Palais, des Dienstgebäudes, nur Sonderausstellungen zu. In Berlin gab es kein archäologisches Regionalmuseum, jedoch leitete der verantwortliche Bodendenkmalpfleger die ur- und frühgeschichtliche Abteilung des Märkischen Museums. Während nach der Wende Halle, Weimar und Dresden ihre Gebäude kontinuierlich weiter nutzen konnten, wurden sie in den anderen Fällen anderweitig benötigt: In Schwerin zog die neu gebildete Landesregierung ins Schloss ein, in Potsdam-Babelsberg wird der Schlossbau seit 1992 für museale Zwecke im Rahmen der Preußen-Renaissance genutzt.

Besonderes Interesse unter dem Gesichtspunkt „Archäologie und Macht“ beanspruchen die beiden überregionalen Museen in Berlin, die mit ur- und frühgeschichtlichen Funden bestückt waren (**Abb. 3**).

1990	1993
Museum für Ur- und Frühgeschichte der Staatlichen Museen Berlin	Fusioniert mit dem Museum für Vor- und Frühgeschichte der Staatlichen Museen Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SPK)
Museum für Deutsche Geschichte mit einer Abteilung Ur- und Frühgeschichte	Aufgelöst; das nachfolgende Deutsche Historische Museum beginnt mit der historischen Darstellung erst um 500 unter völliger Vernachlässigung der Archäologie

Abb. 3 Übersicht über die (Ost-) Berliner Museen mit ur- und frühgeschichtlichen Beständen bis 1990 und seit 1993.

Das Museum für Deutsche Geschichte in Berlin – es ist bemerkenswert, dass bis zuletzt der Name beibehalten wurde – war eine reine Propagandaeinrichtung, die die Gesetzmäßigkeit des Geschichtsablaufes von der klassenlosen Urgesellschaft über Sklavenhaltergesellschaft, Feudalis-

mus und Kapitalismus zum glorreichen Sozialismus und schließlich klassenlosen Kommunismus beweisen sollte und damit natürlich eine archäologische Abteilung hatte (GRIESA, 2006). Dass hier keine direkte Fortführung gewollt war, versteht sich von selbst, eine inhaltliche Kontinuität wäre auch bei den meisten Ostdeutschen kaum auf Verständnis gestoßen. Das an seine Stelle gesetzte, 1987 in Westberlin gegründete Deutsche Historische Museum, ein Lieblingsprojekt des damaligen Bundeskanzlers Helmut Kohl, dessen Konzeption ausschließlich von Historikern erarbeitet wurde, setzt erst um 500 n. Chr. mit den Franken ein. Zu diskutieren ist natürlich, welcher zeitliche Rahmen angemessener ist.

Weniger problematisch gestaltete sich der zweite Fall, bei dem man, glaube ich, wirklich eine positive Bilanz ziehen kann. Einige der ehemaligen Staatlichen Museen in Berlin, großenteils hervorgegangen aus den preußischen königlichen Museen, existierten nach der Teilung der Stadt infolge des Zweiten Weltkrieges als jeweils zwei Museen in beiden Teilen der Stadt weiter, im Westen als Teil der *Stiftung Preußischer Kulturbesitz* (SPK). Die Zusammenführung nach der Wende erfolgte in einer Weise, die man sich auch andernorts gewünscht hätte, indem nämlich zunächst beide Teile weiterbestanden und erst beim Ausscheiden eines der Leiter fusioniert werden sollten. Der Zufall wollte es, dass das zuerst bei den beiden Ur- und Frühgeschichtsmuseen geschah, weil die Leiterin des Ostberliner Museums für Ur- und Frühgeschichte 1991 altersgemäß in den Ruhestand ging (GRIESA, 2004/05, 243-244). Die Zusammenführung beider Museen zum *Museum für Vor- und Frühgeschichte* der SPK hat Wilfried Menghin energisch, aber sensibel vollzogen und es geschafft, die natürlich auftretenden Spannungen zu minimieren (MENGHIN, 2004/05). Seinen endgültigen und krönenden Abschluss fand die Vereinigung in der Eröffnung der Dauerausstellung im Neuen Museum.

Über die städtischen Museen mit ihren teilweise beachtlichen archäologischen Sammlungen kann ich mir kein fundiertes Urteil erlauben. Nach meiner Beobachtung, die nicht repräsentativ sein muss, hing deren Zukunft weitgehend von den aus Ost und aus West stammenden Stadtoberhäuptern ab. Sie reagierten höchst unterschiedlich, von Schließungsvorhaben bis hin zu dem geradezu trotzigen Bemühen, das Museum in jedem Fall zu erhalten. Besonders bedauerlich ist, dass am traditionsreichen Märkischen Museum in Berlin keine Archäologie mehr betrieben wird (KIRSCH, 2006, 96). Insgesamt ist zu berücksichtigen, dass fast alle

Museen sich in einer finanziellen Situation befanden, die für die meisten Städte in den alten Bundesländern nicht denkbar war.

Verbände und wissenschaftliche Gesellschaften

Im Jahre 1958 war an politischen Widerständen der Versuch gescheitert, entsprechend den beiden Verbänden in der Bundesrepublik einen Mittel- und Ostdeutschen *Verband für Altertumforschung* zu gründen (Näheres bei BEHRENS, 1984). Die Archäologen sollten der *Fachgruppe Ur- und Frühgeschichte* der im gleichen Jahr gegründeten *Deutschen Historiker-Gesellschaft*, ab 1972 *Historikergesellschaft der DDR*, beitreten, was jedoch viele nicht taten. 1990 wurde sie aufgelöst. Am 13. Mai 1991 wurde der *Mittel- und Ostdeutsche Verband für Altertumforschung e.V.* (MOVA) gegründet, der vor allem auch durch das Engagement seines langjährigen Vorsitzenden Günter Wetzels schnell zu einem ebenbürtigen Pendant zu den beiden bestehenden Verbänden in Westdeutschland wurde.

Die ehrenamtlichen Bodendenkmalpfleger, aber auch professionell Tätige waren vornehmlich in den Fachgruppen Ur- und Frühgeschichte des Kulturbundes tätig, die in Verbindung mit den Landesmuseen Weiterbildungsveranstaltungen und Fachtagungen durchführten. Wenn auch die offizielle parteiliche Linie vorgegeben wurde – so referierte beispielsweise Heinz Grünert auf einer Tagung des Zentralen Fachausschusses für Ur- und Frühgeschichte über „*Die Bedeutung der Ur- und Frühgeschichtsforschung bei der Begründung unserer wissenschaftlichen Weltanschauung*“ (GRÜNERT, 1986) –, so war doch die Arbeit ‚vor Ort‘ davon weitgehend unberührt und wurde sogar finanziell und organisatorisch unterstützt (BUCK, 2006, S. 242). Als Nachfolgeorganisationen sind die in allen neuen Bundesländern entstandenen Archäologischen Gesellschaften zu betrachten. Sie versuchen, Fachleute und Ehrenamtliche bei jährlichen Tagungen zusammenzuführen, Weiterbildungen zu organisieren und zeichnen teilweise auch verantwortlich für Publikationen.

Schließlich sind vielerorts Historische Vereine in der Tradition der teilweise bis ins 19. Jh. zurückreichenden Geschichts- und Altertumsvereine und -gesellschaften entstanden, von denen einige sich auch mit archäologischen Themen befassen, wenn auch kaum in der gleichen Intensität wie in ihrer Frühphase.

Fazit

Versuchen wir ein Fazit. Es war wohl jeder und jedem Leser klar, dass die im Titel genannte Al-

ternative „Erfolgsstory oder Desaster?“ nicht ganz ernst gemeint war. Vielmehr ging es darum, die Differenziertheit der Vorgänge zu verdeutlichen.

Die Überführung der DDR-Archäologie in den Wissenschafts-, Bildungs- und Kulturbetrieb der Bundesrepublik war deutlich von den neuen Machtverhältnissen geprägt. Eine Mitwirkung selbst politisch unbelasteter Fachleute aus der ehemaligen DDR war, wenn überhaupt, nur sehr eingeschränkt möglich. Es ist aber nochmals daran zu erinnern, dass gut zwei Drittel der Bevölkerung der DDR in demokratischen Wahlen für einen sofortigen Beitritt zur Bundesrepublik votiert haben und nicht für den beschwerlichen Weg des Versuchs, zunächst eine eigenständige Entwicklung zu betreiben. Es ist hier nicht der Platz zu erörtern, ob ein solcher Versuch realistisch gewesen wäre. Ein Beitritt aber bedeutete die vollständige Übernahme eines Gesamtsystems, und dass diese Übernahme von der anderen Seite bestimmt werden würde, war klar. Der Umgang mit den bisherigen Leitern der etablierten Institutionen verlief jedoch sehr unterschiedlich, vom Entzug des von ihnen zu bearbeitenden Fundmaterials über eine Dritt-mittel-Finanzierung der gleichen Aufgabe bis zur Weiterbeschäftigung in verantwortlicher Position.

Und das Ergebnis der Neustrukturierungen? Die neuen Bundesländer können nach meiner Einschätzung insgesamt durchaus mit denen in der alten Bundesrepublik mithalten, wenn auch die in der Regel geringere Wirtschaftskraft ein Gleichziehen erschwert. Hier hat das Verursacherprinzip, das im Westen anfangs nicht durchgängig verankert war, unschätzbare Dienste erwiesen. Positiv sind auch die mit der Wende geschaffenen neuen Lehrstühle in Jena, Leipzig und Greifswald. Die spätere Abwicklung der Lehrstühle an der Humboldt-Universität Berlin und in Greifswald kann man wohl nicht mehr als Folge der ‚wendebedingten‘ Veränderungen ansehen. Sicher sind dort aber die Grundlagen für die modernen Landesmuseen in Brandenburg/Havel und Chemnitz gelegt worden. Als positiv ist auch die Gründung Archäologischer Gesellschaften zu sehen. Sie sind Teil des wichtigsten Ergebnisses der Wende jenseits aller strukturellen Fragen: die Aufhebung ideologischer Barrieren, mit denen nicht die Bodendenkmalpflege, wohl aber Lehre und Forschung zu kämpfen hatten.

Und gab es Dinge, die eindeutig schlechter geworden sind? Aus meiner Sicht wenigstens zwei: Die nicht mehr gegebene soziale Absicherung derer, die innerhalb der archäologischen Forschung tätig sind (mit zunehmender Tendenz) und die weitgehend zu beobachtende personelle Tren-

nung von Ausgräber und wissenschaftlichem Bearbeiter – sofern eine wissenschaftliche Auswertung überhaupt noch erfolgt. Wer ausgräbt, sollte auch ein Recht auf eine angemessene Bearbeitung und Publikation haben. Für nicht unbedingt positiv halte ich auch die Tatsache, dass größere Forschungsvorhaben praktisch nur über Drittmittel mit all ihren Unwägbarkeiten zu finanzieren sind und nicht, wie in der DDR, wenigstens teilweise aus frei verfügbaren Haushaltsmitteln. Zu vermissen sind auch die Tätigkeitsberichte der Landesmuseen, die regelmäßig in der Zeitschrift *Ausgrabungen und Funde* publiziert wurden, denn sie ermöglichten einen kompakten und aktuellen Überblick über das wichtigste Geschehen im ganzen Land. Aber trotz alledem: Kaum jemand sehnt sich nach den alten Verhältnissen zurück, und wir ehemaligen DDR-Bürger sind dankbar, dass wir hier aus Schleswig und München, Köln und Leipzig, Frankfurt am Main und Frankfurt an der Oder gemeinsam auf einem Kongress der Frage nach der Zukunft unseres Faches nachgehen können in der Hoffnung, doch das eine oder andere bewirken zu können. Dafür sind gewisse Grundkenntnisse notwendig, wie die heutige Situation entstanden ist. Wenn diese Ausführungen einen kleinen Beitrag dazu leisten konnten, haben sie ihren Zweck erfüllt.

Anmerkungen

¹ Dem Beitrag liegt ein Vortrag zugrunde, der am 5.5.2016 auf der DGUF-Jahrestagung „Archäologie & Macht. Positionsbestimmungen für die Zukunft der Vergangenheitsforschung“ gehalten wurde. Der Vortragsstil wurde beibehalten, ergänzt durch Literaturhinweise und die Kapitel 2 zur Publikationslage sowie 5.5 zu Verbänden und Gesellschaften.

² Der Beitrag berücksichtigt nur die unmittelbare Zeit der Überführung in die neuen Verhältnisse, nicht spätere Entwicklungen. So gibt es am DAI inzwischen kein ¹⁴C-Labor mehr, während wieder eine Anthropologin eingestellt ist.

Literatur

- Ash, M. G. (2010). „Wie im Westen, so auf Erden“? Die deutsche Vereinigung der Hochschulen und Wissenschaften als Prozess. In J. Kocka, C. Weber & J. v. Bilavski (Hrsg.), *Wissenschaft und Wiedervereinigung. Bilanz und offene Fragen. Dokumentation* (S. 45-55). Berlin: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften.
- Behrens, H. (1984). *Die Ur- und Frühgeschichtswissenschaft in der DDR von 1945-1980: Miterlebte und mitverantwortete Forschungsgeschichte* (Arbeiten zur Urgeschichte des Menschen 8). Frankfurt a. M.: Lang.
- Buck, D.-W. R. (2006). Zur Tätigkeit der Fachausschüsse und Fachgruppen Ur- und Frühgeschichte des Kulturbundes. In J. Haspel & W. Menghin (Hrsg.), *Miscellanea Archaeologica 3: Berlin und Brandenburg: Geschichte der archäologischen Forschung* (Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin 22) (S. 242-246). Berlin: Michael Imhof Verlag.
- Coblenz, W. (1998). Bemerkungen zur ostdeutschen Archäologie zwischen 1945 und 1999. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift*, 39, 529-561.
- Coblenz, W. (2000). Archaeology under Communist Control: the German Democratic Republic, 1945-1990. In H. Härke (ed.), *Archaeology, Ideology and Society: The German Experience* (Gesellschaften und Staaten im Epochenwandel 7) (p. 304-338). Frankfurt a. M.: Lang.
- Griese, I. (2004/05). Das Museum für Ur- und Frühgeschichte auf der Museumsinsel 1963 bis 1992. *Acta Praehistorica et Archaeologica*, 36/37, 237-244.
- Griese, S. (2006). Museen als Vermittler von Geschichtsbewusstsein: Das Museum für Deutsche Geschichte. In: J. Haspel & W. Menghin (Hrsg.), *Miscellanea Archaeologica 3: Berlin und Brandenburg: Geschichte der archäologischen Forschung* (Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin 22) (S. 99-104) Berlin: Michael Imhof Verlag.
- Gringmuth-Dallmer, E. (1991). Berlin und die prähistorische Archäologie: Bemerkungen aus der Sicht eines Beteiligten. *Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte*, 12, 19-20.
- Gringmuth-Dallmer, E. (1993a). Archaeology in the former German Democratic Republic since 1989. *Antiquity*, 67, 135-142.
- Gringmuth-Dallmer, E. (1993b). Die Ur- und Frühgeschichtsforschung an der Berliner Akademie der Wissenschaften nach Wilhelm Unverzagt. Versuch einer Bilanz. *Ausgrabungen und Funde*, 38, 275-280.
- Gringmuth-Dallmer, E. (2006). Die Ur- und Frühgeschichte an der Berliner Akademie der Wissenschaften/AdW der DDR und am Deutschen Archäologischen Institut. In: J. Haspel & W. Menghin (Hrsg.), *Miscellanea Archaeologica 3: Berlin und Brandenburg: Geschichte der archäologischen Forschung* (Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin 22) (S. 122-128). Berlin: Michael Imhof Verlag.
- Gringmuth-Dallmer, E. & Leciejewicz, L. (Hrsg.) (2002). *Forschungen zu Mensch und Umwelt im Odergebiet in ur- und frühgeschichtlicher Zeit* (Römisch-germanische Forschungen 60). Mainz: von Zabern.
- Grünert, H. (1986). Die Bedeutung der Ur- und Frühgeschichtsforschung bei der Begründung und Vertiefung unserer wissenschaftlichen Weltanschauung. *Archäologie und Heimatgeschichte*, 1, 11-18.
- Hänsel, B. (1991). Berlin und die prähistorische Archäologie. *Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte*, 12, 9-17.
- Härke, H. (2000). The German Experience. In H. Härke (ed.), *Archaeology, Ideology and Society: The German Experience* (Gesellschaften und Staaten im Epochenwandel 7) (p. 12-39). Frankfurt a. M.: Lang.
- Herrmann, J. (Hrsg.) (1989). *Archäologie in der Deutschen Demokratischen Republik. Denkmäler und Funde*. Leipzig: Urania.
- Kirsch, E. (2006). Das Märkische Museum und die archäologische Forschung. In: J. Haspel & W. Menghin (Hrsg.), *Miscellanea Archaeologica 3: Berlin und Brandenburg: Geschichte der archäologischen Forschung* (Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin 22) (S. 89-98). Berlin: Michael Imhof Verlag.
- Kocka, J., Weber, C. & v. Bilavski, J. (Hrsg.) (2010). *Wissenschaft und Wiedervereinigung. Bilanz und offene Fragen. Dokumentation*. Berlin: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften.
- Leube, A. (2010). *Prähistorie zwischen Kaiserreich und wiedervereinigtem Deutschland: 100 Jahre Ur- und Frühgeschichte an der Berliner Universität Unter den Linden* (Studien zur Archäologie Europas 10). Bonn: Habelt.
- Mangelsdorf, G. (2005). 20 Jahre Ur- und Frühgeschichte an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald – eine Bilanz. *Baltische Studien, N.F.* 91, 139-158.
- Menghin, W. (2004/05). Die neue Zeit: Das Museum für Vor- und Frühgeschichte 1990 bis 2004. *Acta Praehistorica et Archaeologica*, 36/37, 245-278.
- Struwe, R. & Biermann, F. (2010). Ur- und Frühgeschichte an der Berliner Humboldt-Universität zu Berlin – Zur Geschichte und zum Ende einer erfolgreichen Institution. *Archäologisches Nachrichtenblatt*, 15, 361-376.

Eike Gringmuth-Dallmer

Willing, M. (1992). Das Ost-Berliner „Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie“ im deutschen Vereinigungsprozeß (1989-1992). *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 47, 466-482.

Über den Autor

Eike Gringmuth-Dallmer, Studium der Ur- und Frühgeschichte und Geographie in Jena, 1967-1992 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Deutschen Akademie der Wissenschaften der DDR, anschließend Römisch-Germanische Kommission, zuletzt Geschäftsführer der Kommission zur Erforschung von Sammlungen archäologischer Funde und Unterlagen aus dem nordöstlichen Mitteleuropa am Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin, 2002 apl. Prof. an der Humboldt-Universität Berlin.

*Eike Gringmuth-Dallmer
Ostseestraße 98
10409 Berlin
eike.gringmuth@gmail.com*